

## Kapitel 1: Schlafender Drache

### *路遥知馬力，日久見人心*

*Ist der Weg lang, erkennt man die Stärke eines Pferdes; ist der Tag lang, sieht man den Charakter eines Menschen.*

„Wie viele sind es diesmal?“

„Sechsenddreißig.“

„Verdammt.“ Joshua seufzte leise und trat den noch leicht glimmenden Zigarettenstummel zu seinen Füßen aus. In der undurchdringlichen Dunkelheit dieses Moments leuchtete die Glut wie ein Stern am Himmel. „Das sind zu viele. Wir müssen ausweichen.“

Claire lachte leise und drehte den Kopf zu ihm. Für einen winzigen Moment glänzten ihre Augen im Licht des Mondes, das einen Spalt in der Wolkendecke gefunden hatte, doch dann wurden sie sofort wieder von der Finsternis umfasst. Nur ein flüchtiges Zucken in der Dunkelheit verriet noch ihre Bewegungen.

„Und was schlägst du vor? Mal wieder umziehen? Ein paar Wochen Funkstille? Vergiss es. Der Aufwand lohnt sich nicht mehr. Sieh der Realität ins Auge, Josh: Wir sind erledigt. Sie haben uns. Sie kennen die Routen. Vielleicht sogar unsere Leute vor Ort. Wir können nicht weitermachen.“

„Sie sterben, wenn wir nicht weitermachen.“

„Sie sterben auch jetzt.“ Sie legte eine Hand auf seine Schulter und führte ihn mit leichter Gewalt aus dem Tunnel hinaus und hin zu den Hafencontainern, bei denen sie ihren Wagen geparkt hatten. Es war eine wolkenverhangene, finstere Nacht. Viel zu dunkel für diese Jahreszeit. Und auch viel zu nass. Schon seit drei Tagen regnete es in Boston ununterbrochen. „Josh, ich weiß, was du meinst. Deine Sorge in allen Ehren, aber ich bin raus. Die Sache wird mir zu heiß. Die Chinesen haben uns bislang nicht angerührt, aber heute hat zum ersten Mal keiner überlebt. Das ist eine Warnung. Nächstes Mal sind wir dran.“

„Du wirfst ernsthaft hin? Einfach so?“

Sie schnaubte bitter, nahm das Päckchen Zigaretten aus seiner Manteltasche und steckte sich eine an. Einen Moment lang hielt sie den Rauch in ihrer Lunge, bevor sie schließlich langsam ausatmete und nickte. „Ja.“

„Das kann nicht dein Ernst sein.“

„Doch, ist es.“ Sie nahm noch einen Zug und öffnete die Fahrertür. „Wir haben genug getan. Denk an alle, die in den letzten Jahren durchgekommen sind. Wir können nicht jeden retten.“

„Claire...“

„Joshua. Ich gebe dir noch zwei Minuten, um in den Wagen zu steigen, dann fahre ich los. Und wenn ich das tue, sehen wir uns nie wieder. Komm mit oder lass es sein. Deine Entscheidung.“

„Spar dir die zwei Minuten.“ Er schüttelte den Kopf, stellte den Kragen seines Mantels auf und klopfte zweimal aufs Dach des Wagens. „Leb wohl, Claire.“

„Du bist ein verflücktes Arschloch, weißt du das?“

„Fahr, Claire.“

Sie biss die Zähne zusammen, holte tief Luft und setzte sich ans Steuer. Für den Bruchteil einer Sekunde verharrte sie regungslos mit beiden Händen am Lenkrad, dann schüttelte sie abermals den Kopf, startete den Motor und gab Gas. Schon wenige Augenblicke später war der Wagen in der Dunkelheit der Nacht verschwunden. Nur seine Rücklichter schimmerten noch durch den prasselnden Regen und tauchten den nass glänzenden Beton in rotes Licht.

Joshua schaute ihr einen Moment lang nach und steckte sich eine Zigarette an. Er hatte immer gewusst, dass dieser Tag kommen konnte, vielleicht sogar, dass er kommen musste. Nichtsdestotrotz fühlte es sich seltsam an. Fünf Jahre der Zusammenarbeit waren in wenigen Sekunden beendet worden. Unzählige Stunden, in denen sie gemeinsam gehofft und getrauert hatten, gelacht und geweint. Einfach weg. Er war nicht traurig. Zumindest nicht so traurig, wie er hätte sein sollen, sondern einfach nur... enttäuscht. Vielleicht überrascht.

Es hätte nicht so grundlos zu Ende gehen dürfen. Nicht wegen eines einzigen Rückschlags, nicht... Joshua seufzte. Nein. Er belog sich selbst. Das war kein einfacher Rückschlag, kein simpler Misserfolg. Claire hatte Recht. Heute hatte zum ersten Mal niemand überlebt. In den letzten Monaten waren immer wieder Menschen gestorben. Mal einer, mal zwei. Manchmal fünf oder zehn. Geschwächt von der Reise, krank und verletzt, gejagt und gehetzt. Die Flucht forderte stets ihren Tribut. Doch diesmal... Es war eine Nachricht. Eine letzte Warnung, die selbst der größte Tor nicht missverstehen konnte.

Langsam ging Joshua zurück zum Tunnel. Der Morgen dämmerte bereits. Lange konnte er nicht mehr bleiben. Es hatte ihn viel zu viele Gefallen gekostet, den Hafen heute Nacht sperren zu lassen, doch mit den ersten Sonnenstrahlen musste er verschwinden. Die Arbeiter kamen jeden Moment zurück. Sie würden die tragische Szenerie entdecken und die Polizei rufen. Wie so oft. Es würde Meldungen in den Medien geben, Untersuchungen, Verhaftungen. Doch auch dieses Mal würde nichts dabei herauskommen. Vielleicht fanden sie keine Spuren, vielleicht kam eine Order von ganz oben. Ihm war es egal.

Vorsichtig trat er zwischen den Toten hindurch, zog seine Taschenlampe aus dem Mantel und leuchtete in die Finsternis des Tunnels. Wenn Claire dabei war, durfte er kein Licht machen. Sie hatte Angst, entdeckt zu werden, fürchtete sich davor, in eine Falle zu tappen. Vielleicht war das klug. Klüger als das, was er tat, war es allemal.

Weit reichte der Lichtkegel nicht in die Dunkelheit hinein. Vielleicht zwanzig oder dreißig Meter. Ein paar Schuhe lagen im Dreck, Jacken und Taschen. Die Zeugen des letzten Kapitels der tragischen Flucht, die sich hier vor wenigen Stunden abgespielt hatte. Man würde Beweismittel in ihnen sehen, Spuren. Man würde sie in Tüten stecken und untersuchen. Doch das wurde dem, was sie wirklich waren, nicht gerecht. Vielleicht hatte eine Frau ihre Jacke mit ihrer Tochter ausgesucht. Vielleicht waren die Schuhe das Geschenk eines Vaters. Oder die Taschen ein letztes Andenken an Zuhause. Alles bedeutete etwas. Man musste nur darauf achten.

Die meisten Toten lagen auf einem Haufen unmittelbar vor dem rostigen Stahlgitter, das er und Claire vor wenigen Minuten geöffnet hatten. Viel zu spät. Man konnte die Angst ihrer letzten Augenblicke und ihren verzweifelten Kampf ums Überleben noch immer sehen. In ihren Gesichtern und der Art, wie sie dalagen. Sie hielten sich fest, umklammerten ihre Lieben. Manche hatten ihre Arme durch das Gitter gesteckt, andere sich zusammengekauert in der Hoffnung, Schutz zu finden. Doch alle lagen sie hier vor dem Gitter. Alle bis auf eine.

Joshua nahm die Taschenlampe in den Mund, sodass er beide Hände frei hatte, und kniete sich zu der, die nicht bei den anderen lag. Es war eine junge Frau, vielleicht zwanzig Jahre alt, vielleicht älter. Ihre Haut war selbst im Tode noch so makellos, dass es schwer war, ihr wirkliches Alter zu schätzen. Sie hatte einfach nur die Augen geschlossen, lehnte an der Wand und hielt sich mit einer Hand die Schusswunde in ihrem Bauch. Sie musste starke Schmerzen gehabt haben, als sie starb.

Warum lag sie hier? Warum war sie dem Tod so gefasst gegenübergetreten, wo alle anderen geschrien und gefleht hatten? Joshua griff an seine Tasche und zog sich ein paar Gummihandschuhe über die Hände. Normalerweise berührte er keinen der Toten. Eine Vorsichtsmaßnahme, um keine Spuren zu hinterlassen. Er musste stets ein Geist bleiben, um seine Arbeit tun zu können. Natürlich interessierte es ihn immer, wer die Toten waren. Jeder Mensch hatte eine Geschichte und keine davon verdiente es, vergessen zu werden, doch leider war das ein Wunschtraum, der viel zu weit von der Wirklichkeit entfernt lag.

Doch heute... Er zögerte. Seine Finger berührten bereits den Stoff ihres Mantels. Gerne hätte er behauptet, dass er nicht wusste, warum er das tat, doch das wäre gelogen gewesen. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass es einen Grund gab, warum diese Frau allein gestorben war, heute, als zum ersten Mal keiner überlebt hatte. Womöglich war sie eine Nachricht ihrer Verfolger? Nein, das machte keinen Sinn. Doch was, wenn sie sich in ihrem Tod selbst zu einer Nachricht gemacht hatte? Wenn sie in ihrem unvermeidbaren Schicksal die Kraft gefunden hatte, über ihre Mörder zu triumphieren?

Joshua holte tief Luft und zwang sein immer schneller schlagendes Herz zur Ruhe. Wenn er eines gerade nicht brauchen konnte, dann war es Aufregung oder gar Nervosität. Er musste schnell sein und sorgfältig; jeder Handgriff musste sitzen. Ihm blieben nur noch wenige Minuten, bis die Arbeiter an den Hafen zurückkehrten und er unweigerlich entdeckt werden würde.

Vorsichtig tastete er die Taschen ihres Mantels und ihrer Hose ab, suchte nach einem Ausweis oder sonst etwas, dem er einen Hinweis auf ihre Identität entnehmen konnte. Gleichzeitig prägte er sich jedes Detail ihres Gesichts ein: Den Abstand ihrer Augen, die Form ihrer Lippen und Nase, ihr Haar, ihre Konturen, die markant hervorstehenden Wangenknochen, die kleine Narbe an der linken Schläfe, die Farbe und Musterung ihrer Pupillen, einfach alles. Er war gut darin, sich Gesichter exakt zu merken.

Nichts. Er seufzte. Die Frau trug keinerlei Papiere bei sich, keine Familienfotos, kein Handy, einfach gar nichts. Das war ungewöhnlich. Normalerweise war der Ausweis das Wichtigste, was die Leute mit sich führten, denn ohne ihn war es praktisch unmöglich, die Zeit zu überstehen, die nach ihrer Flucht begann. Joshua biss die Zähne zusammen, stand auf und trat zu den anderen Toten. Wie erwartet, konnte er bei jedem von ihnen binnen Sekunden Papiere finden. Hatte die Frau von Anfang an keine gehabt oder waren sie ihr abgenommen worden?

Er warf einen kurzen Blick auf seine Uhr. Viel Zeit blieb ihm nicht mehr und wahrscheinlich hätte er schon längst von hier verschwinden sollen, doch er konnte die namenlose Tote nicht einfach so zurücklassen. Nicht ohne zu wissen, wer sie war und wieso sie sich entschieden hatte, abseits der anderen zu sterben. Doch in den wenigen Augenblicken, die ihm noch blieben, konnte er das unmöglich herausfinden. Er musste sich etwas anderes einfallen lassen, und zwar schnell. Also trat er leise fluchend aus dem Tunnel und zog sein Mobiltelefon aus der Tasche.

„Komm schon, nimm ab, nimm ab, nimm ab.“

„Joshua?“, meldete sich nach wenigen Augenblicken eine gleichermaßen erlösende wie verschlafene Stimme, dicht gefolgt von einem ausgiebigen Gähnen und einem leisen Fluch. Sie gehörte Detective Nicole Orlando. Normalerweise empfand Joshua selten etwas wie Freude, wenn er ihre Stimme hörte, doch gerade hätte er selbst mit dem Teufel persönlich gesprochen, um noch ein paar Minuten Zeit zu erhaschen. „Wenn du um diese Uhrzeit anrufst, wird das wieder ein verflucht langer Tag für mich, oder?“

„Vermutlich. Ich brauche deine Hilfe.“

„Josh...“

„Wenn du mir hilfst, sage ich über die Railroad aus.“ Er holte tief Luft und biss sich auf die Lippe. „Nici, es muss schnell gehen.“

„Verdammt. Was brauchst du?“

„Fünfzehn Minuten. Lass den Hafen sperren. Sag ihnen, dass es eine Drohung gab und ihr es untersuchen müsst. Schick einen Streifenwagen, komm selber vorbei, mir egal, aber es muss jetzt sein.“

„Wenn du mich verarscht, Josh...“

„Sperr den Hafen, Nici.“

„Scheiße... Na gut. Ich komme persönlich vorbei. Wenn du abhaust, lasse ich jeden verhaften, der deinen Namen kennt. Hast du mich verstanden?“

„Laut und deutlich.“

Er beendete das Gespräch, steckte das Telefon wieder in seine Tasche und ging zurück zu der Toten im Abwassertunnel. Vorsichtig nahm er ihre Hand und zog sie von der Wunde in ihrem Bauch. Ein einziger Treffer knapp unterhalb ihres Bauchnabels. Sie war verblutet. Ein langsamer, schmerzhafter Tod. Joshua konnte nur erahnen, was für ein Projektil sie getroffen hatte, doch das spielte ohnehin keine Rolle, denn er wusste längst, wer sie getötet hatte.

Leise seufzend begann er, die Kleidungsstücke der Frau eins nach dem anderen auszuziehen und sorgfältig zu untersuchen. Früher waren... sie... subtiler vorgegangen. Sie hatten nur auf den ersten Etappen der Reise zugeschlagen, innerhalb ihres eigenen Hoheitsgebiets. Kinder und Frauen hatten sie verschont und selbst die Männer hatten sie eher verhaftet als erschossen. Dieses neue Maß an Brutalität war erschreckend.

„Sprich mit mir“, flüsterte er, während er ihr vorsichtig den blutdurchtränkten Pullover auszog. „Wer warst du? Wie ist dein Name? Ich verspreche, ich werde ihn nicht vergessen...“

Natürlich wusste er, dass sie ihm niemals antworten würde. Doch es fühlte sich falsch an, sie wortlos ihrer Kleidung und somit ihrer letzten Würde zu berauben. Sie hatte es verdient, dass er mit ihr sprach. Immerhin hatte sie auch mit ihm sprechen wollen, als sie sich trotz ihrer immensen Schmerzen hierher geschleppt hatte. Wenige Menschen wären nach einem Bauchschuss noch in der Lage gewesen, sich zu bewegen.

Joshua blickte abermals auf seine Uhr. Selbst wenn ihm Nici noch ein paar Minuten verschaffte, musste er sich beeilen. Ihre Kollegen wussten nichts von ihm und seinem Kontakt zu ihr. Wenn sie das Gebiet durchsuchten, würden sie ihn finden. Hoffentlich konnte sie sie noch ein paar Minuten zurückhalten, hoffentlich...

„Das also hast du versteckt.“ Er hob ihren Arm und blickte auf das rote Tattoo einer Lotusblüte, das auf Höhe ihrer Brust in ihre Seite gestochen war. Es war nicht groß, maß nur wenige Zentimeter, und war doch von einer derart atemberaubenden Schönheit, dass Joshua gar nicht anders konnte, als die meisterhafte Handwerkskunst zu bewundern, die nötig gewesen sein musste, um ein derartiges Kunstwerk zu erschaffen. Beinahe sah sie aus, als wäre sie echt. „Aber wieso?“

Er ließ ihren Arm los und trat einen Schritt zurück. An ihrer Kleidung und ihrem restlichen Körper hatte er außer dieser Tätowierung nichts finden können, was ein Hinweis auf ihre Identität hätte geben können. War es also dieses Tattoo, mit dem sie ihm etwas sagen wollte? Hatte er es sehen sollen? War es der Grund, warum sie sich zum Sterben hierher geschleppt hatte? Er biss die Zähne zusammen. Was, wenn er sich täuschte und einem simplen Zufall zu viel Bedeutung zumaß? Er war zwar davon überzeugt, dass es kein Zufall war, aber...

„Hier bist du.“ Orlandos Stimme riss ihn aus seinen Gedanken, doch sie überraschte ihn nicht. Er hatte ihre Schritte längst gehört. „Großer Gott...“

Er zückte sein Handy und schoss ein paar Fotos von der Tätowierung, sodass er Bilder aus allen Winkeln und mit allen Details hatte. „Danke, dass du mir hilfst, Nici.“

„Dafür?“ Sie hielt sich eine Hand vor den Mund und trat einen Schritt auf ihn zu. Selbst im Augenwinkel konnte er sehen, dass sie kreidebleich war. „Josh, was ist hier passiert? Wer ist diese Frau? Wer sind diese Leute?“

„Railroad.“

„Alle?“

„Alle.“

„Und wie viele...“

„Keiner.“ Er holte tief Luft, stand auf und drehte sich zu ihr um. Sie stand gut einen Meter von ihm entfernt, steckte gerade die Hände in die Jackentaschen, um das Zittern ihrer Finger zu verbergen, und warf ihm einen Blick zu, der ihm unmissverständlich klar machte, dass er Antworten liefern musste. Selbstverständlich bemerkte er die Handschellen an ihrem Gürtel, die sie mit ihrer linken Hand durch das Futter ihrer Jacke umklammert hielt, und er wusste auch ganz genau, dass sie problemlos in der Lage war, ihre Pistole in weniger als zwei Sekunden zu ziehen und auf ihn zu zielen. „Nici, die sind wirklich nicht notwendig. Ich stehe zu meinem Wort.“

„Klar.“ Sie schnaubte und bedeutete ihm mit einem Kopfnicken, ihr aus dem Tunnel zu folgen.

„Los, streck die Hände aus. Das macht es für uns beide einfacher.“

„Einfacher?“ Er tat wie geheißen. „Das musst du mir erklären.“

„Halt einfach die Klappe, Josh.“ Sie legte ihm die Handschellen an und warf ihm einen vernichtenden Blick zu. „Ich bin deine endlosen Spiele leid. Du hast heute genau zwei Optionen: Entweder du erzählst mir alles über die Railroad oder ich mache dich für alles verantwortlich, was meine Leute hier finden.“

\*\*\*\*\*

Das Heulen der Sirenen hallte wie das Tosen eines Tornados durch die Häuserschluchten. Dieser Moment so früh am Morgen, an dem die Stadt langsam erwachte und doch schon längst das Leben durch ihre Straßen pulsierte, er hatte etwas Magisches an sich. Joshua schloss die Augen und lehnte seinen Kopf an die Scheibe des Streifenwagens, der ihn und Nici mit dröhnendem Motor zum Revier brachte.

Ein Teil von ihm wusste, dass es immer nur eine Frage der Zeit gewesen war, bis sie ihn festnahm. Er hatte sich schon viel zu oft auf ihre Hilfe verlassen, hatte seine Erklärungen vage und seine Gegenleistungen unbedeutend gehalten. Stets mit den besten Absichten zwar, doch er hatte immer gewusst, dass er sein Glück niemals so sehr hätte strapazieren dürfen. Und doch... war da auch ein anderer Teil in ihm, ein Teil, der sich verraten fühlte. Hintergangen.

Joshua lächelte, öffnete die Augen und drehte den Kopf zu Nici. „Was erhoffst du dir eigentlich?“

Sie zog die Augenbrauen hoch. „Was meinst du?“

„Stell dich nicht blöd, Orlando.“

„Orlando?“, wiederholte sie leise lachend. „Ich bin jetzt endgültig unten durch, wenn du mich mit meinem Nachnamen ansprichst, oder? Weißt du was? Du kannst mich mal. Ich habe dir monatelang den Rücken freigehalten, war immer für dich da, als du Hilfe gebraucht hast. Und wofür? Für nichts. Seit du in die Stadt gekommen bist, haben wir einundsechzig Tote gefunden – die von heute noch nicht miteingerechnet. Einundsechzig verflixte Tote mit chinesischem Pass. Peking wiegelt ab und unsere einzige Spur bist du. Aber du fütterst mich immer nur mit Informationshäppchen. Zu viel, um zu verhungern, zu wenig, um satt zu werden. Ich habe die Schnauze voll.“

„Die Railroad ist ein Untergrundnetzwerk, das politische Dissidenten aus China schmuggelt.“ Joshua schloss die Augen. Jede einzelne Silbe versetzte ihm einen schmerzhaften Stich mitten ins Herz. Mit jedem Wort verriet er alles, wofür er so viele Jahre gekämpft hatte, alles, wofür er und viele andere gelitten hatten. Das, wofür so viele gestorben waren und noch immer starben. Es war nicht richtig. „Sie existiert, seit die chinesischen Behörden begonnen haben, drastischer gegen Menschenrechtsaktivisten, Oppositionelle und andersdenkende Intellektuelle vorzugehen. Wir nutzen Kontaktpersonen, Schmuggler und Verbrecherringe in verschiedenen Ländern überall auf der Welt. Immer im Wechsel, immer versteckt. Auf unzähligen Pfaden bringen wir die Menschen außer Landes und letzten Endes hierher. Niemand kennt irgendwelche Namen oder Adressen. Es gibt immer nur einen Anruf. Schneeballsystem, keine zentrale Steuerung. Seit ich in die Stadt gekommen bin, bin ich an der Reihe. Ich soll mich um die Ankunft kümmern und die Leute zu ihrer nächsten Station bringen.“

„Und wenn du fertig bist...“

„Wenn meine Zeit vorbei ist, bin ich raus. Dann werde ich nie wieder von der Railroad hören oder von ihr kontaktiert werden.“

Nici seufzte leise. „Und die Toten, was ist mit denen? Mit den sechszwanzig sind fast einhundert Menschen tot, Joshua. Die Medien verlangen eine Erklärung. Es gibt schon Gerüchte über rassistisch motivierte Serienkiller.“

„Bestätige diese Gerüchte. Wenn es in deiner Macht liegt, bestätige sie. Du könntest unzähligen Menschen...“

„Weich mir nicht aus. Was ist mit den Toten?“

„Manche überstehen die Reise nicht.“ Er holte tief Luft und blickte wieder aus dem Fenster. „Wer einmal auf der Railroad unterwegs ist, hält nicht mehr an, bis er am Ziel ist. Wir können es nicht riskieren, auch nur eine Stunde am gleichen Ort zu bleiben. Wer krank wird oder sich verletzt, ist auf sich allein gestellt. Viele halten trotzdem bis zum Ende durch und sterben dann in der Freiheit, die sie sich so sehr erhofft haben. Aber heute war anders. Wir müssen...“

Plötzlich bremste der Streifenwagen scharf ab. Er schlitterte über den regennassen Untergrund, drehte sich um die eigene Achse. Einmal, zweimal; er prallte gegen einen Laternenmast und riss ihn um. Der Polizist am Steuer fluchte und versuchte, die Kontrolle über den Wagen zurückzuerlangen. Doch kaum hatte er ihn zum Stehen gebracht, zerriss plötzlich ein Schuss den

winzigen Moment der Stille, der auf die Vollbremsung gefolgt war. Das Geräusch einer Kugel, die Kleidung und Fleisch durchschlug, verband sich untrennbar mit dem Splittern des Glases. Wieder ein Moment der Stille. Dröhnend, unmittelbar und doch so unerträglich lang. Nici griff nach ihrer Pistole, löste den Gurt, doch sie hatte keine Chance. Der zweite Schuss traf sie in die Brust. Sie schrie nicht; wimmerte nur leise und hob die Hand, doch noch bevor ihre Finger die Wunde auch nur berühren konnten, sank ihr Kopf nach vorne.

„Nici!“ Joshua schnallte sich ab und beugte sich zu ihr. Ihr Herz schlug noch, wenn auch nur schwach. Doch noch bevor er auch nur dazu kam, irgendetwas für sie zu tun, wurde bereits die Tür neben ihm aufgerissen. Jemand packte ihn am Arm und zerrte ihn mit einem Ruck nach draußen. Sofort versuchte er, sich loszureißen, doch wer auch immer ihn festhielt, war stärker als er. Viel zu stark. Er konnte sein Gesicht nicht sehen. Verdammtes Arschloch.

„Schafft ihn weg.“ Er kannte diese Stimme. Das war Claire. Sie sprang gerade von der offenen Ladefläche des Lastwagens, der die Straße blockierte, und schulterte ein Jagdgewehr mit Zielfernrohr. Beinahe beiläufig nahm sie einem ihrer Begleiter die Pistole ab, zielte auf den Polizisten am Steuer und gab zwei Schüsse ab, bevor sie um den Wagen herum ging und auch auf Nici schoss. Ihr regungsloser Körper erzitterte unter den Treffern.

„Du verfucktes Arschloch, Claire!“ Joshua spie ihr die Worte mit aller Verachtung entgegen, die er aufbringen konnte. „Was hast du getan?“

„Ich schütze die Railroad, die du so leichtfertig verraten hast.“ Sie steckte die Waffe weg und trat auf ihn zu. Ihr Gesicht war vollkommen ausdruckslos, eine steinerne Maske, an der der Regen wie an einer Statue abperlte. „Diese Menschen hätten nicht sterben müssen, Joshua. Du hast sie hingeringelt, als du es nicht gut sein lassen konntest. Nehmt ihm sein Telefon ab und schafft ihn weg.“

Instinktiv warf sich Joshua gegen den Griff, der ihn so eisern festhielt, trat um sich und versuchte, irgendwie den Mann zu erwischen, der gerade das Telefon aus seiner Tasche zog, doch es war vergeblich. Nur wenige Augenblicke später saß er bereits auf der Ladefläche des Lastwagens. Die beiden Männer, die Claire begleitet hatten, flankierten ihn und hielten ihn fest. Er konnte ihre Gesichter unter den Kapuzen nicht erkennen.

Während irgendwo hinter ihnen längst Sirenen aufheulten und sich Rettungskräfte auf den Weg zu Nici und ihrem Kollegen machten, schloss Joshua die Augen und beugte den Kopf nach vorne, sodass ihm der Regen in den Nacken tropfen konnte. Er war ein Narr. Ein unbeschreiblicher, törichter Narr. Claire musste ihn überwacht haben; sie war wahrscheinlich im Hafen auf der Lauer gelegen und hatte beobachtet, wie er sich mit Orlando getroffen hatte.

Hätte er es ahnen können oder vielleicht sogar erwarten müssen? Nein, sicher nicht. Vor seiner Aktivierung für die Railroad hatte er Claire noch nie getroffen. Er kannte sie fast nicht, obwohl er in den letzten Jahren beinahe jede wache Minute mit ihr verbracht hatte. Sie war ihm immer eine Fremde geblieben. Er hatte nicht einmal mitbekommen oder auch nur vermutet, dass sie Kontakt zu irgendjemandem hatte, der ebenfalls Teil der Railroad war, doch das hier, diese gezielte Entführung, dieser erbarmungslose Mord an zwei Polizisten... Es musste Strukturen geben. Strukturen, die Menschen wie ihn klein und unbedeutend hielten, Menschen, die alles steuerten, was passierte. Wie sonst hätte Claire das gelingen können?

Beinahe eine Stunde lang fuhren sie durch den strömenden Regen, hinaus aus der Stadt. Joshuas Kleidung war längst vollkommen durchnässt und auch die schweren Mäntel seiner Bewacher gaben den Wassermassen allmählich nach. Sie sprachen kein Wort, sahen ihn nicht einmal an und beantworteten stattdessen jede seiner Bewegungen damit, ihn gewaltsam an Ort und Stelle zu halten.

Irgendwann erreichten sie schließlich ein unscheinbares Haus in der Vorstadt. Weiß vertäfelte Wände, eine kleine Veranda, blickdichte Vorhänge hinter den Fenstern. Claire sprang aus dem Führerhaus und trat an die Tür, während die beiden Männer Joshua von der Ladefläche zogen und zu ihr führten. Kaum hatten sie den Lastwagen verlassen, gab der Fahrer Gas und fuhr los.

„Ich habe dich ja für vieles gehalten, Claire.“ Joshua zwang seine vor Kälte zitternden Lippen zur Bewegung. „Für eine verflixte Schlampe und eine kaltherzige Bitch, aber ein Copkiller? Das ist eine ganz neue Kategorie.“

„Wenn du deine Zunge behalten willst, Josh, dann halt die Fresse.“ Sie klopfte rhythmisch an die Tür. Dreimal, Pause, einmal, Pause, einmal. Sofort wurden schwere Riegel knarzend zurückgezogen und nur einen Augenblick später schwang die Tür auch schon auf. Joshua hatte eigentlich damit gerechnet, dass ihn im Inneren des Hauses Dunkelheit erwartete, dass man ihn in den Keller führen und dort erschießen würde, doch stattdessen brachte man ihn in ein hell erleuchtetes, gepflegtes Wohnzimmer. Seine Bewacher setzten ihn auf eine von einer Plastikplane bedeckte Couch und traten zurück, ließen dabei jedoch keinen Zweifel daran, dass er sich nicht von der Stelle rühren durfte. Mit auf dem Rücken verschränkten Händen positionierten sie sich an der Tür.

Joshua biss die Zähne zusammen, hob seine noch immer von Handschellen gefesselten Hände und wischte sich das Wasser aus dem Gesicht. Er zitterte am ganzen Leib und selbst seine Zähne klapperten unwillkürlich, trotzdem kam er nicht umhin, zu lächeln. Nicht aus Freude oder Erleichterung, sondern weil er sich nie im Leben hätte vorstellen können, dass Claire zu so etwas in der Lage war. Der heutige Tag hatte alle Sicherheiten und Gewissheiten, die er zu kennen geglaubt hatte, mit einem Schlag nichtig gemacht, doch leider war das vermutlich noch immer nicht das Ende.

„Ich dachte, du bist raus, Claire?“ Er legte den Kopf in den Nacken und rief die Worte mit aller Kraft, die er noch aufbringen konnte. „Weißt du eigentlich, was ‚aufhören‘ bedeutet, oder hat man dir das in der Schule nicht beigebracht?“

„Soll ich dir wirklich die Zunge rausschneiden, Josh?“ Sie trat ins Wohnzimmer, zog ihren Mantel aus und legte ihn über einen Stuhl. „Halt endlich deine scheiß Fresse, verdamm!“

„Ich bezweifle von ganzem Herzen, dass du dazu den Schneid oder auch nur die Erlaubnis hast“, lachte er. „Wenn du mich zum Schweigen bringen willst, hättest du mich im Polizeiauto erschießen sollen. Nein, meine Liebe, wer auch immer dich kontrolliert, will, dass ich lebe und rede.“

„Du hast echt den Schuss nicht gehört, oder?“ Sie trat auf ihn zu, holte aus und verpasste ihm eine Ohrfeige, die seinen gesamten Kopf zur Seite schmetterte. Sofort schmeckte er Blut auf seiner Zunge und fühlte, wie es über seine Lippen rann. „Halt die Fresse!“

„Dann wirst du mich totprügeln müssen.“ Er spuckte ihr vor die Füße. „Aber dazu fehlt dir der Mut. Los, schlag...“

Wieder holte sie aus, wieder traf ihn die Ohrfeige mit unfassbarer Wucht. Einen Moment lang wurde ihm schwarz vor Augen. Der Schmerz pulsierte derart intensiv durch seinen gesamten Kopf, dass er am liebsten geschrien hätte, doch stattdessen schluckte er das Blut runter und schaute sie an. Claire. Seine Kollegin. Die Frau, mit der er hunderte Menschen ins Land geschleust hatte, die Frau, auf die er sich immer bedingungslos verlassen können. Die Frau, mit der er sogar das Bett geteilt hatte. Er konnte es nicht fassen.

„Auf wen warten wir?“ Er wollte lächeln, doch seine Lippen waren längst zu taub. „Wir heißt dein Boss?“

„Unser Boss“, knurrte sie. „Du wirst ihn mit ‚Herr Zhao‘ ansprechen. Hast du das verstanden? Du wirst ihn nur ansprechen, wenn er es dir erlaubt. Kapiert?“

Er schnaubte. „Du kennst mich doch, Claire. Ich gebe einen feuchten Scheiß auf jeden, der meint, derart wichtig zu sein.“

„Dann wird das wohl ein sehr schmerzhafter Tag für dich.“ Sie hob eine Hand und gab den beiden Männern ein kurzes Zeichen. Sofort verließen sie das Wohnzimmer und wenige Augenblicke später auch das Haus. Kaum war die Tür ins Schloss gefallen, betrat ein hagerer Mann das Zimmer. Eingefallene Wangen, hellgrauer Dreitagebart, kurzes Haar. Ein Asiate. Woher genau er kam, konnte Joshua nicht erkennen. Womöglich nordwestliches China. Er trug einen Rollkragenpullover und Cargohosen.

„Mister Reynolds.“ Zhao trat auf ihn zu und setzte sich ihm gegenüber auf einen Sessel. „Miss Campbell hat mich über das totale Scheitern Ihres Auftrags informiert. Doch nicht nur das; offensichtlich hielten Sie es auch für angebracht, den Erfolg und das Fortbestehen der gesamten Railroad aufs Spiel zu setzen, indem Sie mit lokalen Polizeikräften kooperieren. Sie haben uns gezwungen, entsprechende Maßnahmen zu ergreifen und...“

„Halt die Luft an, alter Mann.“ Joshua schnaubte. „Ich habe keine Lust auf diese Scheiße. Entweder du jagst mir jetzt eine Kugel in den Schädel oder du lässt mich frei. Ich habe Arbeit zu erledigen.“

Zhao stand mit einem leisen Seufzen auf, trat vor ihn und schlug ihm mit der geballten Faust ins Gesicht. Joshua schrie auf, als seine Nase brach und Blut seinen Rachen hinabließ. „Sie sprechen mich mit ‚Herr Zhao‘ an. Sie sprechen mich mit ‚Sie‘ an. Sie sprechen nur nach Erlaubnis. Haben Sie verstanden?“

„Fick dich.“

Er schlug erneut zu. Diesmal war der Schmerz noch heftiger. Der Knochen war längst gebrochen, doch nun bohrten sich die Splitter in sein Fleisch. Joshua hustete, verschluckte sich an seinem eigenen Blut, würgte, als er kurzzeitig keine Luft mehr bekam.

„Haben Sie verstanden?“

„Ich habe Arbeit zu tun.“

Noch ein Schlag. Diesmal in den Bauch. Offensichtlich wollte Zhao nicht riskieren, dass ein verirrter Knochensplitter in sein Gehirn eindrang und ihn tötete. Joshua schnaubte. Das war doch schon mal etwas. Sie wollten ihn nicht umbringen. Irgendetwas machte ihn wertvoll. Doch was? Sein Leben an sich wohl kaum. Vielleicht Wissen oder Informationen? Informationen wie die über die junge Frau im Tunnel.

„Den Code zu ihrem Telefon.“ Zhao beugte sich nach vorne, packte ihn am Kinn und zwang ihn, ihn anzusehen. „Bitte.“

Das also war es. Sie kamen nicht in sein Telefon. Es hatte sich wohl gelohnt, die Verschlüsselungssoftware zu kaufen. Joshua lachte leise, schluckte das Blut in seinem Rachen runter und holte tief Luft. Solange er den Code nicht rausrückte, würden sie ihn zwar foltern, doch unter keinen Umständen töten. Auch wenn er keine Ahnung hatte, wie er aus dieser Situation wieder rauskommen sollte, war das zumindest mal ein Anfang.

„Nein.“

Noch ein Schlag. Abermals in den Bauch, doch diesmal härter. Eine Rippe brach mit einem unüberhörbaren Knacken. Er schrie auf und biss die Zähne zusammen.

„Ich hätte nicht mit einer derartigen Widerstandsfähigkeit gerechnet, Miss Campbell.“ Zhao drehte sich zu Claire um und warf ihr einen fragenden Blick zu. „Sie hätten mich darüber informieren müssen, dann hätte ich den Werkzeugmacher mitgebracht.“

„Bitte verzeihen Sie, Herr Zhao.“

„Sie konnten es vermutlich nicht wissen.“ Er sah wieder ihn an. „Womit verdienen Sie Ihr Geld vor Ihrer Aktivierung, Mister Reynolds?“

„Kurierfahrer.“

„Wieso ist ein Kurierfahrer so stur? Sie könnten einen leichten Ausweg haben.“

„Harte Kindheit.“

„Lügen Sie mich nicht an.“

„Stimmt. Sorry. Ich mag einfach keine Arschlöcher. Den Code nehme ich mit ins Grab, du Wichser.“

Claire machte sofort einen Schritt auf ihn zu und holte schon zu einem Schlag aus, doch Zhao hob die Hand und bedeutete ihr mit einem Fingerzeig, sich zurückzuhalten. Anschließend ging er vor ihm in die Hocke, legte den Kopf schief und sah ihn mit einem Blick an, den er nicht deuten konnte.

„Sie überraschen mich“, sagte er leise. „Ich mag Sturheit eigentlich. Männer wie Sie gibt es viel zu selten auf der Welt. Aber trotzdem kommen wir mit diesem Verhalten einfach nicht zusammen. Hören Sie, wir machen das jetzt ganz einfach. Entweder Sie geben mir den Code oder ich hole



den Werkzeugmacher. Der kriegt Ihn schon aus Ihnen raus. Und wenn er Sie Stück für Stück auseinandernehmen muss.“

„Gegenangebot“, zischte Joshua und holte tief Luft. Er spürte, wie die Ohnmacht an den Grenzen seines Verstandes nur darauf wartete, ihn zu überwältigen. Er musste schnell sein. „Eine Tote hat eine Tätowierung. Rote Lotusblüte. Sie saß abseits der anderen. Wollte uns damit etwas sagen. Ich halte dich für einen Wichser, aber ich glaube an die Railroad. Ich finde das Leck in der Route. Ich mache sie wieder sicher.“

Joshua spürte, wie ihn die Ohnmacht überkam, doch er sah noch, wie sich Zhaos und auch Claires Augen ein winziges bisschen weiteten, als er die rote Lotusblüte erwähnte. Er hatte sie.